



David Zuberbühler mit Vater Walter im eigenen Schuhgeschäft in Herisau

David Zuberbühler ist kein großer Denker. Daraus macht er kein Geheimnis. Sein Wahlkampflogan lautet: »Gradlinig, mutig, menschlich.« Damit wird er im Oktober 2015 für die SVP in den Nationalrat gewählt. Zum ersten Mal vertritt kein Freisinniger den Kanton Appenzel Auserrho-den in Bundesbern.

David Zuberbühler, damals 36, KV-Absolvent und Mitinhaber eines Schuhgeschäftes in Herisau, ist Teil eines beispiellosen Erfolgs der Schweizerischen Volkspartei. Die SVP erreicht bei den nationalen Wahlen im vergangenen Jahr einen Wähleranteil von fast dreißig Prozent und gewinnt elf Sitze im Nationalrat. Ein Rekord.

Ein Jahr lang begleitet ich David Zuberbühler bei seiner neuen Aufgabe. Ich möchte wissen: Wie ergeht es ihm in Bern? Und vor allem: Was kann er bewirken?

Einer, der sich seinen Wählern so vorstellt: »Ich bin David Zuberbühler, das ist mein Wahlkampfnamen. Der ist vollnah. Jeder kann mir so sagen.«

Montag, 30. November 2015, Bern, Hauptbahnhof, Gleis 5, 13.28 Uhr
David Zuberbühler trägt Anzug und Krawatte, als er aus dem Erste-Klasse-Abteil des Zuges steigt. Am Blazer angesteckt glitzert ein Appenzel-Pin.

Zuberbühler fährt stets Zug. »Ich bin vor lauter Langeweile fast eingeschlafen«, sagt er. In Bern war er zuletzt vor 15 Jahren, im Militär. Heute ist er, der als Teenager Anfang neunziger Jahre während der EWR-Abstimmung politisiert wurde, zurück. Als Nationalrat.

Eine Stunde später betritt Zuberbühler das Bundeshaus, sucht sich seinen Platz, ganz vorne, dort, wo die Neuen und die Außenseiter sitzen, ganz rechts, neben Lukas Reimann. Zuberbühler blickt gespannt nach vorne. Auf Reden, Musik und Vereidigung folgt ein Apéro im Erdgeschoss des Bundeshauses. Der Neonationalrat greift zu, legt Fleisch und Käse auf den Teller. SP-Nationalrätin Jacqueline Badran steht hinter ihm in der Schlange. Sie ruft: »David wie? FDP? SVP? Oje!« Zuberbühler steht alleine in der Ecke. Er sagt, er würde gerne Mitglied der Staatspolitischen oder der Sicherheitspolitischen Kommission werden. Außerdem wolle er sich in Bern für einen Vollkanton Appenzel Auserrho-den einsetzen. Also für zwei Ständeräte und eine volle Ständesession. Und Zuberbühler will auch, dass sein Kanton mehr Nationalratsitze erhält. Seine Idee: Künftig sollen nur noch Schweizer Stimmbürger in die Be-

rechnungen für die Vergabe der Sitze einbezogen werden. Während er sein politisches Programm erklärt, doziert die Sozialdemokratin Badran über ausländische Großgrundbesitzer im Land. Am Buffet prallen Welten aufeinander.

Der erste Nationalratstag im Leben von David Zuberbühler endet kurz nach 19 Uhr. Dann zieht er weiter ins Haus der Kantone, die Ostschweizer Regierungskonferenz hat zur nächsten Sitzung geladen.

DIE ZEIT: Und, haben Sie noch Energie?
David Zuberbühler: Ich habe Kopfschmerzen.
ZEIT: Was ist Ihr Eindruck vom ersten Tag?
Zuberbühler: Stickig und chaotisch. Ich war unsicher, wie ich bei den Geschäften abstimmen soll, und habe bei den Fraktionskollegen nachgefragt.
ZEIT: Und sonst?
Zuberbühler: Ich habe die ganze Aktentasche voller Papier. Ich weiß gar nicht, wohin damit. Es wird wohl eine Weile dauern, bis ich den Durchblick habe.

Freitag, 4. Dezember 2015, Telefontag nach Herisau, ins Büro von »Zubi Schuhe«, 16 Uhr
Ich frage Zuberbühler nach der ersten Sessionswoche. Er habe sich gefühlt wie beim Schulstart, sagt er, etwas verloren. »Ich habe mir jetzt einmal das Budget des Bundes nach Hause bestellt, um mir einen Überblick zu verschaffen.«

Inzwischen sind die Parlamentarier eingeteilt worden in die Kommissionen, in denen die Geschichte vorbereitet, Gesetze beraten, die wichtigen Entscheide gefällt werden. Zuberbühler ist nun Mitglied der Sicherheitspolitischen Kommission (SiK). Einer von 25. Er ist zufrieden: »Sicherheit wird immer wichtiger.«

Mittwoch, 23. Dezember 2015, Telefonat nach Herisau, ins Büro von »Zubi Schuhe«, 17 Uhr
Drei Wochen später, die erste Parlamentssession ist vorbei. Höhepunkt waren die Bundesratswahlen am 9. Dezember, das Parlament wählte als Ersatz für BDP-Finanzministerin Eveline Widmer-Schlumpf einen zweiten SVP-Bundesrat: Guy Parmelin.

ZEIT: Wen haben Sie gewählt?
Zuberbühler: Ich habe mich für den Deutschschweizer entschieden: Thomas Aeschi. Leider konnte ich den Bündner Heinz Brand nicht mehr wählen. Ein Ostschweizer wäre mir lieber gewesen.
ZEIT: Wäre jemand gewählt worden, der nicht auf dem Ticker der Partei stand, hätte die SVP ihn aus der Partei geworfen. Warum?
Zuberbühler: Ja, diese Person hätte sofort aus der SVP austreten müssen. Der Wähler soll im

Zubi läuft mit

David Zuberbühler wird im Oktober 2015 für die SVP in den Nationalrat gewählt.

ALINE WANNER hat den Politiker aus Herisau während seines ersten Jahres in Bundesbern begleitet

Bundesrat gut vertreten sein. Deshalb wollen wir auch einen Bundesrat, der das Gedankengut der SVP vertritt.

ZEIT: Trifft das auf Guy Parmelin zu?

Zuberbühler: Er scheint sehr sympathisch. In den vergangenen Jahren ist er offenbar immer mehr zu einem echten SVPler geworden.

ZEIT: Was ist ein echter SVPler?

Zuberbühler: Einer, der nicht vom Parteibuch abweicht.

Freitag, 8. Januar 2016, Winterthur, Eulachhallen, Jahresrapport Panzerbrigade 11, 8 Uhr

Vor dem Eingang der Eulachhallen sammelt sich an diesem Januarmorgen ein Haufen junger, grau uniformierter Männer. Sie blasen Zigarettenrauch in den Nebel hinaus. David Zuberbühler ist mit einer Delegation aus seinem Kanton angereist. Er möchte sich hier, am Jahresrapport der Panzerbrigade 11, auf seine Arbeit in der SiK vorbereiten. Der Nationalrat drängt sich durch die Soldaten nach innen in eine riesige Halle, gefüllt in Camouflage.

In der ersten Reihe findet Zuberbühler seinen Platz. Unter dem Stuhl liegt der Proviant: Militärschokolade und Wasser, Eau de Brigade, »extrem laut«, mit einem Panzer auf dem Etikett. Der Brigadier begrüßt, spricht über Problemkreise, Häuserkampf und Mehrfachraketenwerfer, das Rekrutenspiel 16-3/2015 stimmt den Gruß an das Wortbrüder an.

Armechef André Blattmann schreitet auf die Bühne und blickt aus seinen verquollenen Augenschlitzen in die Menge. »Es guets Nöis«, wünscht er und warnt dann: vor Kriegsvertriebenen, die über das Mittelmeer oder via Balkanroute nach Europa kämen. Sie würden Zuflucht suchen, aber auch den Terror mitbringen. Das Ganze beinhaltet sozialen Sprengstoff. Der Gegner, der komme, er sei vielleicht schon da. Aber er warte nicht im Wald.

Beim Stehlunch wertet die Delegation aus Appenzel den Rapport aus. Es gibt Spätzli und Rindfleisch mit Gemüse. Die Rede von Blattmann sei für ihn am interessantesten gewesen, sagt Zuberbühler. Die Bedrohungslage mache ihm Angst. »Auf Google Maps habe ich herausgefunden, dass es nur 23 Stunden dauert mit dem Auto bis Bagdad, wo dir der IS den Kopf abhackt.« Neben ihm steht Paul Signer, Sicherheitsdirektor von Appenzel Auserrho-den, er ist Zuberbühlers Nachbar in Herisau. Zuberbühler protestet dem FDP-Kollegen zu und sagt: »Wir zwei haben es sehr gut miteinander, aber waren schon nicht immer gleicher Meinung.«



Im Bundeshaus: »Es wird dauern, bis ich den Durchblick habe«

Der Freisinnige Signer kennt Zuberbühler seit dessen Jugend. Er war sein Deutschlehrer an der Berufsschule, saß gemeinsam mit ihm im Gemeindeparlament von Herisau, war später Gemeindepräsident und Regierungsrat, als Zuberbühler in den Kantonsrat gewählt wurde. Manchmal habe Zuberbühler dort sehr persönliche Angriffe lanciert, erzählt Signer später am Telefon, oft habe er zu wenig unterschieden zwischen Amt und Person, zwischen der Rolle einer Exekutive und einer Legislative. Die beiden stritten viel. Heute, sagt Signer, hätten sie persönlich ein gutes Verhältnis, Zuberbühler habe sich gemäßig.

Traut Signer denn Zuberbühler das Nationalratsamt zu? »Ja«, sagt er, »das darf man auch erwarten.« Natürlich sei er als Freisinniger enttäuscht, aber letztlich sei es richtig, dass die SVP nun wichtige Ämter besetze. »Man kann dann nicht mehr einfach nur poltern, sondern muss verschiedene Interessen berücksichtigen.« Und was hält er davon, dass Zuberbühler aus Appenzel Auserrho-den am liebsten einen Vollkanton machen will? »Eine Furzidee«, sagt Signer. »Da muss ich ihm ehrlich sagen: Do studiersch nöd wit.«

Montag, 29. Februar 2016, Gossau, Bahnhof, Gleis 4, 11.15 Uhr

Die Frühlingssession beginnt an einem Wintertag. Schneereggen in Gossau. David Zuberbühler trägt heute einen beigen Mantel über seinem Anzug. Wie geht es? »Ich bin angeschlagen. Habe ein Neocitrin genommen«, sagt er.

Im Zug reden wir über die SVP-Durchsetzungsiniziative. Am Tag zuvor wurde sie mit 59 Prozent Nein-Stimmen abgelehnt. Kriminelle Ausländer sollen nun nicht automatisch und ausnahmslos aus dem Land geschafft werden. »Ich hätte nicht gedacht, dass die Ablehnung so hoch ist«, sagt Zuberbühler.

Dann erzählt er, wie er sich in den vergangenen zwei Monaten in sein Amt eingearbeitet habe. »Es ist schon schwierig, sich einen Überblick zu verschaffen.« Es sei nun sein Ziel, ein Spezialist zu werden. Einer für Armeefragen.

Au Zürcher Hauptbahnhof treffen wir SVP-Asylchef Andreas Glarner. »Ah, schau, der Hardliner«, sagt Zuberbühler. Glarner begrüßt ihn. »Sali Zubi.« Zuberbühler sagt: »Du kannst schon ins Vierterabteil kommen zu uns.« Sein Parteikollege aber setzt sich lieber ins Abteil nebenan. Er wolle nicht immer dreinreden.

ZEIT: Was sind die großen Themen der Session?
Zuberbühler: Die Unternehmensreformer oder die Energiestrategie 2050. Mich interessieren vor allem die Ladenöffnungszeiten. In Appenzel

Auserrho-den sind wir sehr liberal. Ich finde, diese Regelung muss Sache der Kantone und Gemeinden bleiben.

ZEIT: Sind Sie zufrieden mit Albert Rösti, Ihrem neuen Parteipräsidenten?

Zuberbühler: Ein guter Typ. Vor allem menschlich. Aber eine Auswahl und damit eine demokratischere Wahl wäre schon gut gewesen.

Glarner schaltet sich vom Nebenabteil ein: »Dann hätten sich aber die Hinterbändler wieder gemeldet, Germann und Hurter zum Beispiel. Das wollen wir nicht.«

Mittwoch, 9. März 2016, Bern, Bundeshaus, Nationalratsaal, 15.30 Uhr

Fast sechs Stunden hat der Nationalrat über die Volksinitiative »Für Ernährungssicherheit« des Bauernverbandes diskutiert, als David Zuberbühler aufsteht und nach vorne ans Rednerpult geht für seine erste Wortmeldung im Rat. Er beklagt, dass es immer weniger Bauernbetriebe gebe in der Schweiz. Und dass die Bauern kaum mehr in der Lage seien, ihren Verfassungsauftrag wahrzunehmen: die Selbstversorgung und die Pflege der Kulturlandschaft. Die Abhängigkeit vom Ausland könne gefährlich werden. Die Ernährungssicherheit, schließt Zuberbühler, müsse gewährleistet sein. »Genau aus diesen Gründen empfehle ich Ihnen die Annahme der Initiative.«

Donnerstag, 21. April 2016, Herisau, bei »Zubi Schuhe«, 10 Uhr

Die Alpesteinstraße in Herisau ist die am meisten befahrene Straße im ganzen Kanton Appenzel Auserrho-den. Das Geschäft »Zubi Schuhe« ist Liegenschaft Nummer 83. Ein unübersehbarer Neubau mit einer großen Fensterfront, rundherum hat es Parkplätze. Die Verkäuferinnen grüßen freundlich. David Zuberbühler kommt aus seinem Büro nach unten ins Verkaufsflokal, er hat eine kleine Führung vorbereitet.

Zuerst zeigt er das Lager im Untergeschoss. Die Zuberbühlers sind nicht nur Schuhverkäufer, sie importieren auch direkt von den Herstellern. Aus Europa, »kein Fernost«, sagt Zuberbühler, der das Geschäft mit seinem Bruder in dritter Generation führt. Sie hätten hier schon einen Zwischenboden einbauen müssen, um Platz zu schaffen, das Geschäft laufe hervorragend.

Sein Vater, der Seniorchef, braun gebranntes Gesicht, lockerer Gang, kommt uns entgegen. Obwohl bereits pensioniert, arbeitet Walter Zuberbühler noch täglich im Betrieb. Der Vater erzählt von früher, als er mit einem großen Lastwagen voller Schuhe an den Markt und in entlegene

ANZEIGE

Ja, ich lese DIE ZEIT 3 Monate zum Sonderpreis!
Ich lese DIE ZEIT 13 Wochen lang für nur 97,20 CHF statt 149,70 CHF pro Ausgabe (0,52 CHF E-Paper-Anteil) und erhalte ein Geschenk. Wenn ich mich nach der 3. Ausgabe nicht mehr für DIE ZEIT 3 Monate zum Sonderpreis entscheiden möchte, kann ich DIE ZEIT 3 Monate zum Sonderpreis jederzeit kündigen. Ansonsten nicht ohne vorherige Mitteilung an den Leserservice. Zudem erhalte ich den kostenlosen Newsletter DIE ZEIT-Brief. Mein Geschenk darf ich in jedem Fall behalten. Der Versand erfolgt nach Eingang der 1. Zahlung. Angebot nur in der Schweiz gültig. Auslieferung auf Anfordern.

Mein Geschenk: 3-teiliges Rösle Messerset

Name / Vorname / Nachname
Strasse / Nr.
PLZ / Ort
Telefon (für eventuelle Rückfragen) E-Mail (dient als Benutzername für die digitale ZEIT)
 Ich zahle per Debit und erhalte 2 weitere ZEIT-Ausgaben kostenlos!
Name des Kontoinhabers (Widerspruchschriste innert 30 Tagen)
Postleitzahlnummer
 Ich zahle per Rechnung.
 Ich bin Student und spare nach dem Text über 31%, zahle zzt. nur 5,00 CHF pro Ausgabe und erhalte DIE ZEIT 3 Monate zum Sonderpreis gratis! (Ansonsten nicht ohne vorherige Mitteilung an den Leserservice. Zudem erhalte ich den kostenlosen Newsletter DIE ZEIT-Brief. Meine gültige Immatrikulationsbescheinigung füge ich bei.)
Unsere Empfehlung:
 Ja, ich möchte zusätzlich für nur 9,70 CHF statt 14,90 CHF pro Ausgabe (0,52 CHF E-Paper-Anteil) die digitale ZEIT beziehen - DIE ZEIT als E-Paper, App, Audio und für den E-Reader.
Datum Unterschrift
Bestellnr.: 1549765 H1Z/15_1549765 H1Z/15_BUCH_1420027 Digital
www.zeit.de/abo
DIE ZEIT

Genießen Sie jede Woche das gute Gefühl, immer bestens informiert zu sein. DIE ZEIT bietet Ihnen eine große Vielfalt an internationalen Themen und Meinungen sowie drei exklusive **Schweiz-Seiten**: Sichern Sie sich jetzt 13 Ausgaben für nur 97,20 CHF statt 149,70 CHF und zusätzlich ein hochwertiges Messerset von Rösle.

Ihr Geschenk: Rösle Messerset



Im Nationalratssaal: »Wir sind offensichtlich eine zu große Fraktion«

Gebiete der Schweiz gefahren sei. Er ist stolz auf sein Geschäft, auf die Söhne, die Kunden. Er hebt die Schuhe aus den Regalen hoch, als wären es Neugeborene.

Wir gehen durch das Lager, David Zuberbühler bleibt vor dem meistverkauften Schuh stehen: Modell Buzios, Farbe 196 Taube, Preis: 80 Franken. Loafer für 90-Jährige. »Nöd grad säxy.«

Über dem Geschäft, sagt Walter Zuberbühler, liege ein Segen. Davon sei er überzeugt. Er ist Mitglied der Pfingstgemeinde. Einen Teil ihrer Einnahmen spendet die Familie für christliche Projekte. David Zuberbühler ist konfessionslos und ist nicht Mitglied der Freikirche. Der Vater wünscht sich, dass sich das noch ändert. »Ich hoffe, dass auch David seinen Weg zum Glauben findet.« Der Sohn entgegnet: »Ich mache es mit ihm da oben lieber gleich direkt aus.«

Dienstag, 7. Juni 2017, Bern, Loeb Take-away, 13.05 Uhr

Sommeression, wir treffen uns in einer Mittagspause nach Barhocker-Lunch. In einer Stunde beginnt die Fraktionssitzung. »Ich bin total geschlaucht«, sagt Zuberbühler. So viele Termine, Treffen, Geschäfte. Nicht nur in Bern, auch zu Hause. Er freut sich auf die Ferien im Juli, die er mit seiner Frau und den beiden »Junioren«, Nico und Marc, im Zillertal in Österreich verbringen wird.

»Haben Sie mein Profil angeschaut? Auf der Website des Parlamentes?«, fragt er und stochert im Salat. Er habe nun einige Male der Regierung eine Frage gestellt, sich eingebracht. Langsam komme er rein in die Arbeit.

Vergangene Woche hat der Nationalrat entschieden, dass Homosexuelle künftig Stiefkinder adoptieren dürfen. Zuberbühler war dagegen: »Wir öffnen eine Büchse der Pandora.« Er habe Bundesrätin Sommaruga gefragt, wie lange es noch dauern werde, bis die gemeinschaftliche Adoption durch Homosexuelle möglich sei. Er habe Angst vor dieser Entwicklung. Ein Kind, sagt Zuberbühler, brauche eine Mutter und einen Vater.

ZEIT: Sind Homosexuelle schlechtere Eltern?
Zuberbühler: Nein, das will ich nicht sagen. Aber das Ganze ist einfach abnormal, es deckt sich nicht mit meiner Wertvorstellung.

Mittwoch, 21. September 2016, Bern, Bundeshaus, 11 Uhr

Am Nachmittag berät der Nationalrat über das wichtigste Geschäft der Legislatur: die Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative. David Zuberbühler freut sich aber vor allem auf Besuch aus der Ostschweiz. Auf seine Frau Yasmine und seinen Schwiegervater. Er holt die beiden am Haupteingang ab. Kaum im Bundeshaus, klingelt das Handy des Schwiegervaters. Nach dem Gespräch steckt er das Telefon zurück in seine Tasche am Gürtel und entschuldigt sich: »Das Geschäft.« Seine Firma, Preva, ein Kürzel für Preisig Valentin, produziert Geräte für die Landwirtschaft: Heurechen, Melkstäbche, Obstpflockkörbe. Heute will sich Preisig den Betrieb in Bern »einmal von Nahem ansehen.«

Zuberbühler führt seine Gäste in die Wandelhalle. FDP-Nationalrat Kurt Fluri geht vorbei, mit gebücktem Rücken, die Kameras sind heute auf ihn gerichtet. Fluri präsidiert die Kommission, die den Gegenvorschlag zur SVP-Masseneinwanderungsinitiative ausgearbeitet hat. Zuberbühler sagt: »Das ist der, der unsere Initiative nicht umsetzen will. Der Architekt dieser Vorlage.« Er selber werde heute nichts zur Zuwanderung sagen. »Ich weiß auch nicht, wann ich endlich öfter zu Wort komme, wir sind offensichtlich eine zu große Fraktion.«

Dann kommt Magdalena Martullo-Blocher, bleibt stehen, sagt »Danke« und streckt Zuberbühler ihren Fuß entgegen. »Heute hab ich das Paar nicht an, aber sie sind sehr gut.« Zuberbühler hat der Blocher-Tochter kürzlich ein Paket mit Schuhen geschickt. Martullo muss gleich weiter. Sie ist so neu im Parlament wie Zuberbühler, gehört aber zu jenen, die sich heute Nachmittag äußern werden. Zu jenen, die im Nationalrat in den hinteren Reihen auf den guten Plätzen sitzen. Zu jenen also, die Einfluss haben in der Partei.

Während sich seine Fraktionskollegen einmal mehr mit den großen Themen befassen, schiebt Zuberbühler seine Liebstes durch das Bundeshaus. Er sucht noch immer den Anschluss. Im Wahlkampf, da mochte Zuberbühlers ehrliche Ahnungslosigkeit überzeugen. Aber in Bern funktioniert das nicht. Wenn Magdalena Martullo Vorstöße zur Unternehmenssteuerreform III schreibt, denkt Zuberbühler an Ladenöffnungszeiten in Appenzel Auserroden. Während Andreas Glarner öffentlich Flüchtlinge beschimpft, denkt Zuberbühler an einen Vollkorn Appenzel Auserroden. Wenn sich schon zwanzig Parteikollegen zur Ernährungssicherheit geäußert haben, darf auch »dä Zubi« noch etwas sagen.

Auf den Bildschirmen im Vorzimmer des Nationalratssaals ist Doris Leuthard zu sehen. »Ist das live?«, fragt der Schwiegervater. Er versucht, einen Blick in den Nationalratssaal zu ershaschen. Dann geht es weiter, nach oben, zu den Zuschauertribünen. Preisig und seine Tochter setzen sich in die vorderste Reihe. Yasmine Zuberbühler blickt gespannt in den Saal, wo ihr Mann an seinem Pult sitzt.

ZEIT: Was haben Sie gelernt, seit Ihr Mann im Nationalrat ist?
Yasmine Zuberbühler: Ich lese jetzt Zeitung. Ich weiß, wie viele Nationalräte es gibt und wie viele Ständeräte. Ich kann mir ein bisschen vorstellen, wie dieser Betrieb funktioniert.

ZEIT: Hat sich Ihr Mann verändert?
Zuberbühler: Nein, er wird sich nie verändern. Manchmal ist er vielleicht ein bisschen abwesend gedanklich. Aber sonst? Nein. Wenn er weg ist, vermissen wir ihn.

ZEIT: Erinnern Sie sich noch an die Wahl?
Zuberbühler: Als wäre es gestern gewesen. Das war uuh emotional, der Wahlkampf war streng, dann fiel die ganze Last ab. Ein Traum ging in Erfüllung.

ZEIT: War es auch Ihr Traum?
Zuberbühler: Nein. Aber es war immer Davids Traum, seit ich ihn kenne. Ich freue mich für ihn. Ich bin noch immer sehr stolz. Ich könnte noch heute weinen.

Kurz nach 12 Uhr holt Zuberbühler seine Gäste wieder ab. Sein Schwiegervater sagt: »Ich muss dich loben, du hast Ordnung auf deinem Pult. Je weiter links, desto chaotischer.« Auf dem Weg zurück in die Wandelhalle treffen wir SVP-Nationalrat Hansjörg Walter. Er winkt Zuberbühler zu: »Wir haben uns ja am Motocross Frauenfeld getroffen, gell?« Zuberbühler schaut auf die Uhr. »Jetzt spricht noch die Bundesrätin, wollt ihr einen Moment warten?« Walter entgegnet: »Bei einer parlamentarischen Initiative sprechen doch die Bundesräte nicht, David, das solltest du jetzt langsam wissen nach einem Jahr.«

Montag, 24. Oktober 2016, St. Margrethen, Kulturhalle, 20 Uhr

Die Ostschweizer SVP-Nationalräte Lukas Reimann, Roland Büchel und David Zuberbühler haben zum Sessionsrückblick ins St. Galler Rheintal geladen. »Dä Zubi« redet über die Revision der Altersvorsorge und das Rahmenabkommen der Schweiz mit der Europäischen Union. Die dreifig Zuhörer mögen nicht lange still sitzen. Eine Hand schnell in die Höhe. Büchel sagt: »Ja, Paul!« Paul sagt: »Wenn ich nach Bern gehe, gehe ich nicht demonstrieren, dann gehe ich mit dem Sturmgewehr.« David Zuberbühler, vorne am Stehtisch, blickt erstau – und schweigt.

Sein Parteikollege Büchel entgegnet: »Wir müssen ein bisschen aufpassen.« Dann wechselt er das Thema. Es geht nun um Außenpolitik. David Zuberbühler sagt: »Der Bundesrat offeriert Brüssel, EU-Recht ohne Mitsprache zu übernehmen. Die Schweiz wäre nicht länger ein freies Land, wenn wir diesem Vertrag zustimmen würden.«

Paul, der mit dem Sturmgewehr, will wissen, was denn Beispiele seien für diese neuen Gesetze aus der EU. Die drei Politiker auf dem Podium schauen sich ratlos an. Büchel sagt: »Alles, wir müssen alles übernehmen.« Reimann hilft: »Wir übernehmen EU-Recht, also EU-Probleme, zum Beispiel Arbeitslosigkeit.« Dann fragt einer: »Das heißt, die EU kann uns dann auch Flüchtlinge



Am Jahresrapport der Panzerbrigade 11: »Die Bedrohungslage macht Angst«

zuteilen?« Büchel sagt: »Ja, genau, wir übernehmen doch jetzt schon viel zu viele.« Ein anderer ruft: »Wenn ich in der Schweiz unterwegs bin, sehe ich in jedem hinterletzten Kuhdorf einen Dunkelhäutigen. Sind mehr illegale hier?« Zuberbühler sagt: »Ich denke, nicht. Die Dunkelhäutigen fallen halt mehr auf. Ich sehe das auch bei uns in Herisau mit Sorge: Die schiffen und sch... Sie wissen schon, an die Kirche.«

Dienstag, 1. November 2016, Telefonat nach Herisau, ins Büro von »Zubi Schuhs«, 15 Uhr

ZEIT: Herr Zuberbühler, wo sind Ihre Grenzen?

ZEIT: In St. Margrethen sagte einer, er würde mit dem Sturmgewehr nach Bern gehen.

Zuberbühler: Da bin ich erschrocken. Ich hoffe, er hat das nicht ernst gemeint. Aber auf dem Land, am Stammtisch, wird halt noch so geredet. Die dachten, sie seien unter sich.

ZEIT: Warum haben Sie ihm nicht widersprochen?

Zuberbühler: Ich war so überrascht, im Nachhinein ist man immer schlauer.

ZEIT: Warum hat an diesem Abend nie jemand gesagt, das es Flüchtlinge gibt, die einen rechtlichen Anspruch auf Asyl in der Schweiz haben?

Zuberbühler: Es ging halt mehr um Wirtschaftsflüchtlinge und nicht um die, die an Leib und Leben bedroht sind.

ZEIT: Wo ist für Sie die Grenze zwischen Politik und Rassismus?

Zuberbühler: Ich würde die Rassismus-Strafnorm abschaffen. Es ist einfach schwierig, wenn man

nichts mehr sagen darf und wenn man dann etwas sagt, gleich als Rassist betitelt wird. Ich verstehe, dass es den Leuten wegen der linken Politik manchmal den Deckel lupft.

Am Tag darauf ruft Zuberbühler wieder an. Er habe sich noch einmal Gedanken gemacht, zu den Grenzen. Er habe Roland Büchel angerufen, dieser meine, er habe Paul schon etwas entgegnet. Er hoffe, dass ich wisse: So würde er nicht reden. Von Leuten wie Paul distanzieren er sich. Er wolle sachlich politisieren. Politik machen, die etwas bringe. »Deshalb haben wir ja diese gute Demokratie in der Schweiz.«

Montag, 28. November 2016

Nächste Woche führt David Zuberbühler wieder nach Bern. Dann beginnt die Winteression, sein zweites Jahr als Nationalrat. Siebenmal hat er seit seiner Vereidigung vom Bundesrat eine Auskunftsverlangung. Zur Sanierung der Autobahn A1 zwischen Rheineck und St. Margrethen, zum muslimischen Geistlichen an der Eröffnungsfeier des Gorhard-basistunnels, zur Verfolgung von Christen in Asylunterkünften.

Zuletzt hat er den Bundesrat gefragt: Wann werden Halbkantone für voll genommen? Und hat in seiner ersten Motion gefordert, dass in Zukunft nur noch Schweizer Stimmbürger zählen, wenn berechnet wird, welcher Kanton wie viele Nationalratsstimmen erhält. Die Landesregierung empfiehlt, den Vorstoß abzulehnen.

Einer wie »dä Zubi«, der kann in Bern nicht viel bewirken.

HINTER DER GESCHICHTE

Die Idee: Im Herbst 2015 wurde das nationale Parlament neu gewählt. Mehr als ein Viertel der 200 Nationalräte schaffte die Wahl zum ersten Mal. Die Autorin wollte wissen, wie es einem Neuling in seinem ersten Jahr ergeht. Wie arbeitet er sich ein? Und: Was kann er bewirken?
Die Auswahl: Die SVP gewann die Wahlen, deshalb sollte einer ihrer Vertreter die Hauptfigur sein. Jemand, der nicht aus Zürich oder Bern kommt, sondern aus der Peripherie.
Die Recherche: Die Autorin begleitete David Zuberbühler ein Jahr lang. Achtmal trafen sie sich persönlich, dazwischen telefonierten sie regelmäßig. Zuberbühler war jederzeit bereit, Fragen zu beantworten.

ANZEIGE

WAS ESSEN MENSCHEN, WENN SIE NICHTS ZU ESSEN HABEN?

Wenn es ums nackte Überleben geht, essen Menschen in ihrer Verzweiflung alles. Sogar buchstäblich Dreck.

So retten sie sich von Tag zu Tag, in der Hoffnung, dass irgendwann Hilfe kommt. Myou Dagust aus Haiti erzählt: »Ich mische lehmige Erde mit etwas Öl. Daraus forme ich Fladen, die ich an der Sonne trockne. Seit Tagen haben wir nichts anderes gegessen. Meine Kinder bekommen zwar davon Bauchweh und werden jeden Tag schwächer – aber was soll ich nur tun?«

So wie in Haiti leben weltweit unzählige andere Familien, die ums tägliche Überleben kämpfen. In ihrer unmittelbaren Not brauchen sie dringend Überlebenspakete mit beispielsweise Reis, Linsen und Öl, damit sie wieder zu Kräften kommen. Im zweiten Schritt sucht die Welthungerhilfe gemeinsam mit den Betroffenen dauerhafte Lösungen für die Zukunft. In Dürreregionen kann dies zum Beispiel widerstandsfähiges Saatgut sein oder einfaches Werkzeug, in anderen Regionen Brunnen und Schulungen.

Bei Menschen, die nichts haben, braucht es wenig, um viel zu bewirken. Bitte helfen Sie mit, damit sich mehr und mehr Familien aus eigener Kraft aus dem Leid befreien können.

Leila Dagust: »Mami macht Lehmkekse aus Erde und Öl. Mein Bauch wird ganz hart davon und tut weh, aber wir nichts mehr anderes zu essen haben.«



ES REICHT! FÜR ALLE. MIT IHRER HILFE.

Jetzt spenden und Perspektiven schaffen: welthungerhilfe.de
IBAN DE15 3705 0198 0000 0011 15 BIC COLSDE33

